



Erebrte Feindschaft.

Original-Roman von B. Coron.

(Nachdruck verboten.)

Die Neuvermählten erhoben sich jetzt und mit ihnen die Mehrzahl der Geladenen. Auch Schranm und Mantle folgten dem Beispiel.

Der Oberförster hob Frau und Mutter in den bümengeschmückten Wagen, welcher von zwei feurigen Rossen gezogen, auf dem einsamen Waldwege dahinrollte.

Hans schlang den Arm um Margot und flüsterte ihr heisse Worte zu, aber sie rüchte verlegen von ihm weg, weil sie trotz des Dunkels meinte, Katharinas strengen Blick auf sich ruhen zu fühlen.

Das alte Forsthaus stahlte, von bunten Lämpchen umgeben, wie ein geheimnisvolles Märchenschloß zwischen den Tannen und Fichten hervor. Nadelholzszweige befränzten die hohe, gotisch geformte Tür, und der Gruß: „Willkommen daheim!“ war deutlich zu lesen.

„Mein Besties auf der Welt, möge das Glück Dich über diese Schwelle geleiten!“ flüsterte Hans mit vor Bewegung erstickter Stimme und küßte den blonden Scheitel des jungen Weibes das sich innig an ihn schmiegte.

Da war es, als fielen ein süßlicher Schatten auf diese beiden, in selbiger Borne vereinter Menschen. Katharina ging, Gebete murrend, an ihnen vorüber, in ihren schweren, schwarzen Gewändern wie eine Erstbeimung aus fremder Welt anzusehen.

4. Kapitel.

Drei Jahre nach Margots Vermählung kehrte Volkmar zurück, aber ohne sich anzumelden, was ihm seine Schwester höchlichst verdachte. Sie war eine freundliche, lebhafte Dame, der ihr allerdings etwas zu starkes Embonpoint ein sehr gemüthliches Aussehen verlieh. Das runde Gesicht mit den roten Wäddchen lachte jedes Wesen vergnügt und wohlwollend an, mochte es nun ein Mensch oder ein Tier sein. Aber jetzt zeigte sich Tante Hannchen doch ein wenig argertlich und brunnante. „Ja, was soll denn das

heißen, Walter? Warum kommst Du bei Nacht und Nebel und verdrüßst mir und Gisberth die ganze Freude? Abendslich hat mich der Junge schon gefragt: „Tante, wie oft muß ich denn noch ausschlafen, ehe Papa wieder da ist?“ „So lange, bis Du mich Kuchen backen siehst,“ beschwichigte ich ihn, und dann ging es wieder los: „Tante, wann backst Du denn endlich Kuchen?“ — „Wenn wir dennächst einen Brief von dem Vater erhalten.“ — Von da

„Na — sei nicht böse, Tante,“ sagte er, sie auf die Schulter klopfend. „Ich mag keinen feistlichen Empfang leiden, dazu muß man in der richtigen Stimmung sein.“

„Und warum bist Du's denn nicht? Der liebe Gott hat Dir eiserne Gesundheit gegeben, Dein Kind gedeiht, Dein Gut nicht minder. Wer unter solchen Umständen noch unzufrieden ist, der verjündigt sich. Das kann ich schon behaupten, ohne eine alte Betschwester zu sein, wie die dort drüben in der Oberförsterei — und —“

„Still! Von den Berners will ich nichts hören!“ unterbrach er raub. „Was die betrifft, daß laß ruhen!“

„Necht gem! Wenn Du es nur auch ruhen liehest. Aber Du kommst nicht drüber hinweg, daß die Margot einen anderen nahm.“

„Hanne!“
„Fahre mich nicht an wie'n Wolf! Ich mein's ja gut mit Dir. — Ich bin zwar ein paar Jahre älter als Du, aber auch einmal jung gewesen. Das wird mir doch wenigstens keiner bestreiten dürfen.“

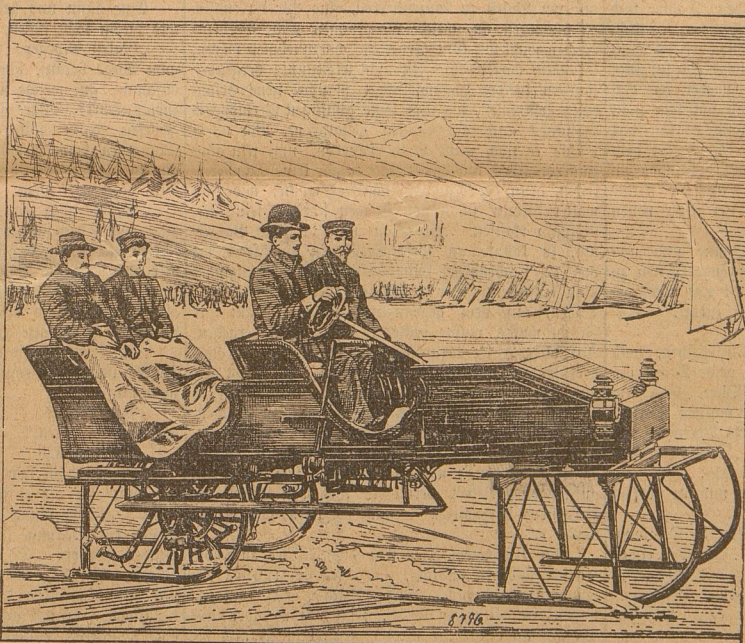
„Nein,“ erwiderte er, bemüht, freundlich einzulenken. „So viel ich mich erinnere, warst Du sogar ein sehr hübsches Mädchen.“

„Ach was, hübsch oder nicht! Ich hatte niemals Zeit, lange vor dem Spiegel zu stehen. Aber hier,“ sie schlug sich mit der kleinen, fetten Hand vor die Brust, „gab's auch ein unruhiges, verlangendes Ding, das sich regte, ein Herz, welches seinen Anteil an irdischem Glück begehrte, und es gehörte —“

„Dem Amtsvorsteher Dejer, der —“

„Der eine andere heiratete. Na also — jetzt ist's heraus. Bin ich aber deshalb zur melancholischen Kopfhängerin geworden? Nein! In die Seele hinein würde ich mich geschämt haben, wenn es mir passiert wäre. — Einen schweren Kampf setzte es ja natürlich, doch dann sagte ich mir: „Wer dich verleugnet, der ist überhaupt aus deinem Leben gestrichen, und du hast wichtigeres zu tun, als um ihn zu jammern.“ — Und ich war doch immer nur ein Weib, dem man seine alberne Gefühlsduselei am Ende verzeihen konnte. Doch Du bist ein Mann der mitten im Leben steht, überall tatkräftig tengu-

Ein neuer Winterport.



Ein Motor - Eisschlitten

hat auf den großen Seen in England und Amerika besonderes Aufsehen erregt. Derselbe ist von einem Engländer erfunden worden. Das ganze Wagenstell, das auf zwei Rufenpaare ruht, weicht sehr wenig von einem gewöhnlichen Motormoagen ab. Der vordere Teil ist zur Steuerung drehbar einrichtet und zur Fortbewegung dient ein ein zwischen den hinteren Rufen gelagertes Rad treibt, dessen Speichen mit scharfen Stützen versehen ist. Bei der ersten Probefahrt erzielte man eine Geschwindigkeit von 65 km in der Stunde.

ab lauerte der Kleine dem Briefträger beständig auf, der nie was brachte, und jetzt bist Du plötzlich ganz unerwartet da. Geh, das ist dumm! Du hättest mir doch auch ein paar Zeilen schicken können, handelst aber immer nach Deinem Kopf, ohne Rücksicht auf andere Leute zu nehmen. Das ist ja eine alte Geschichte, und wenn ich mich darüber ärgere, so geschieht es nur des kleinen Burschen wegen, der nun schon längst im Bett liegt und wie ein Murmelstier schläft.“

„Ja, was soll denn das

areisen hat und dem sich daher allerlei Giftquellen öffnen. Wenn der nicht über seine Schwärmerci hinauskommt, dann muß er schon, nimm mir's nicht übel, ein rechter Schmachtlappen sein."

„Wer sagt denn, daß ich immer noch an Margot hänge?“ warf er, die Stirn furchend, finster ein.

„Ich sehe es.“

„Dann liegt Dir die Einbildung etwas vor, Gardens Tochter war tot für mich von der Stunde an, wo sie Berners Braut wurde. Ihm verzeihe ich aber nicht, daß er meinen Weg kreuzte und meine Hoffnungen vernichtete.“

„Warum denn? Andersfalls hättest Du die sein g'n vernichtet. Einer von beiden mußte natürlich weichen, und das Mädchen hat hier zu entscheiden gehabt. Es gibt viele, die ebenso hübsch, ebenso zierlich wie die kleine Garden, aber dabei vielleicht bessere Hausfrauen sind. Sieh Dich nur nach einer solchen um, wenn partout wieder geheiratet werden muß. Wirst nicht lange zu suchen brauchen!“

So sprechend, ließ Hanne geschäftig ab und zu und sorgte dafür, daß dem Bruder das Beste aus Keller und Speisekammer aufgeschicht wurde.

„Jetzt komm aber endlich auch hierher!“ rief er ungeduldig. „Ich kenne gar nichts Langweiligeres, als allein beim Abendbrot sitzen zu müssen.“

„Sollst Du ja auch nicht, Walter! Warte nur einen Augenblick. Es fehlt noch was. Ich hole es schnell.“

Eilfertig schob sich die kleine, runde Gestalt aus der Türe.

Wenige Minuten später ertönte frohes Kindergejauchze. Gisberth hürrnte, etwas flüchtig angeleidet und sich den Schlaf aus den Augen reißend, bereit, kletterte dem Vater auf den Schoß und hütschte, als den ersten Ausbrüchen kindlicher Zärtlichkeit Genüge geschehen war, einen lobobartigen Tanz um den Tisch herum aus, dabei fortwährend jubelnd: „Das ist aber geheit, daß Du wieder da bist, Papa! Jetzt nimmst Du mich überall mit hin, nicht wahr, aufs Feld und in den Wald? Und das Füllen, was die braune Stute hat, das gehört doch mir, und den jungen Jagdhund mit der schwarzen Schnauze schenkt Du mir doch auch? Tante Hannchen will ihn weggeben, weil er ihre neuen Pantoffeln zerfnabbert hat, aber ich —“

„Ni! Silentium!“ gebot Johanne und versuchte ihr gutmütiges Gesicht in strenge Falten zu legen. „Da wird sich artig hingezett und nicht gemuschelt! Sonst heißt's „ins Bett zurück!“ Verstanden?“

Der Knabe warf einen halb schelmischen, halb furchtsamen Blick auf sie, schlang beide Arme um den Vater und murmelte ihm ins Ohr: „Von dem Füllen und dem Jagdhund reden wir morgen weiter.“

„Ja, ja, mein Junge,“ erwiderte Volkmar und ürdrehte ihm die roten Wangen. „Das findet sich. Jetzt geh schlafen. Ich bin auch müde. Habe die weiße Krise ohne Pause zurückgelegt und in voriger Nacht kein Auge geschlossen.“

„Deine Zimmer sind seit Wochen in Ordnung, Walter,“ sagte Tante Hannchen. „Daß Dir etwas recht Angenehmes träumen. Vorwärts Gisberth! Na, Du stolperst ja über Deine eigenen Beine und schläfst wohl schon gleich lebend ein. Wünsche Deinem Papa „Gute Nacht!““

Der Kleine hob sich auf den Fußspitzen, streckte die Arme aus, wurde emporgehoben und empfing einen zärtlichen Kuß.

Der Hingelehrte hatte übrigens dieses Aufbegehrens nur vorgeschickt, weil er allein zu sein wünschte. Er gehörte nun einmal zu jenen schwerfälligen Naturen, die sich nicht so leicht mit einer unerwünschten Wendung ihres Gesichtes abfinden können, weil sie zu tief und ernst angelegt sind.

Volkmar hatte Margot sehr geliebt und liebte sie noch. Der Gedanke, daß sie nun auf ewig einem anderen gehörte, schmerzte wie eine Wunde, die niemals heilen kann. Walter stand am Fenster und blickte in die sternentlare Nacht hinaus. Dort unten breitete sich der große Garten aus, und wo er endete, erblickte man die mondumglänzten Wirtschaftsgebäude. Aber das alles sah für ihn so tot, so jammervoll

eintönig aus. Die Seele des Ganzen fehlte: das junge, lebenswarme, anmutige Weib. — Für wen würden die Rosen blühen, für wen die Früchte reifen? Dort drüben stand der kleine Klost mit gewölbter Kuppel, den er für die künftige Guts herrin erbauen ließ. Türe und Jalousien waren fest geschlossen, und vor erstere hatte man Reisigbündel aufgehängt — ein Beweis, daß der kleine, lauchige Raum immer leer blieb. — Ja, wer sollte ihn denn auch benutzen? — Hanne hatte stets alle Hände voll zu tun. Ihre Domäne waren Küche, Keller und Wäscheküche. Wenn sie den Blumen- und den Obstgarten eifrig pflegte, so geschah es sicher nur, um deren Erzeugnisse möglichst vorteilhaft zu verkaufen. Mochte es immerhin eine Zeit gegeben haben, wo sie Welt und Leben von einem idealen Standpunkt aus betrachtete, so hatte ihr doch der praktische, wirtschaftliche Sinn längst darüber hinweggeholfen. — Wer es nur fertig brächte, ebenso kühl, nüchtern und verständig zu denken.

Walter war ganz anders geartet, wie die Schwester. Er konnte den jähren Zusammensturz seines lieblichen Lustschloßes nicht erwinden, und gerade heute erwachten alle Erinnerungen wieder so lebhaft und überwältigend und fachten die Flammen unauflöschlichen Hasses an, deren Funken ihm schon in seiner Kinderzeit in die Seele gefallen waren, wenn der Vater, wie fast täglich geschah, mit heftiger Erbitterung von den Berners sprach. Damals hatte es sich um das Erbe eines ihnen gleich nahe stehenden, alten Sonderlings gehandelt, aber Volkmar meinte, ihm sei mehr und Wertvolleres genommen worden, und Hans habe nicht recht getan, sich dem bereits so gut wie verlobten Mädchen zu nähern.

Gewaltiam bemüht, seine Gedanken auf einen anderen Punkt zu konzentrieren, fing Walter endlich zu überlegen an, welche Neuerungen und Verbesserungen wohl auf Gut Weyerstraß vorzunehmen wären. Er hatte wirklich die Zeit nicht leichtsinnig vergeudet, sondern in der Landwirtschaft manche neue Erfahrungen gesammelt, die ihm seine günstigen Vermögensumstände auch auszunutzen gestatteteten. Vor allem mußte er noch mehr Land erwerben, um sein Gut zu arrondieren, und damit hatte es gar keine Schwierigkeiten, denn der Nachbar Schröder wollte, wie Volkmar Braun schon vor Wochen schrieb, seine Besitzung verkaufen. Niß man nun die alte Baracke um, so konnte an ihrer Stelle ein praktischer, die viel zu beschränkten Wirtschaftsgebäude ergänzender Bau entstehen. Der prächtige, aber vernachlässigte Boden, auf dem gegenwärtig mehr Unkraut als Frucht wuchs, mußte späterhin reiche Ernte ergeben. Auf diese Weise vergrößert, konnte Weyerstraß das bedeutendste und einträglichste Gut der Stadt Fr. und ihres ganzen Umkreises werden. Gleich morgen beschloß Volkmar die Sache in Ordnung zu bringen. Das Fieber der Ungebulb brannte ihm in den Adern. Nur in rastloser Tätigkeit konnte er ein wirksames Heilmittel finden, nur die bis zur äußersten Ermüdung anstrengende Arbeit vermochte ihm den Trank des Vergessens darzubieten — und vergessen mußte und wollte er.

Mit klirrendem Ton slog das Fenster zu, doch bis der Morgen anbrach, wälzte er sich ruhelos auf seinem Lager herum. Bilder tauchten auf und zerfloßen in blutrotem Nebel, zeigten ihm aber alle Margot an der Seite ihres Gattin, beglückt und beglückend, im Sonnenrausch selbiger Umgebung. — Dann fuhr Walter konvulsivisch aus dem heißen Kissen empor, fühlte, wie jeder Nerv siebete, und hätte eine brennende Pechsackel in das Forsthaus schleudern mögen, um es bis auf den Grund in Trümmer und rauchende Asche zu verwandeln.

Als die Sonne feurig flimmernd hinter den Bergen hervorstieg und traumbehangene Vogelstimmen das Erwachen des neuen Tages grüßten, stand er auf und ging in den Garten hinab, aber sein Kopf war müd und schwer. Die Schläfen hämmerten wie von einem eisernen Reiß zusammengebrückt. Volkmar war müde, unlustig zu allem, und doch durchströmte ihn ein Gefühl frohender Lebens- und Tatkraft. Es drängte ihn, viel zu unternehmen, aber kaum stand ein Plan fest, so wurde er schon wieder voll Ueberdruß verworfen. Etwas anderes

trat in den Vordergrund: die Erinnerung an das nagende Weib durchkreuzter, aber nicht gefordrterer Wünsche. Er mußte sich immer sagen: „Wenn Hans Berner nicht zwischen uns gekommen wäre, so würde Margot jetzt hier und ganz glücklich und zufriednen sein, denn sie war mir gut und widersprach dem Vater niemals, wenn er von der Zukunft redete. Ihrem schlichten, sanften Wesen hätte das Wesen an meiner Seite und in trauter Sorge für das Kind vollkommen genügt. — Aber da mußte Berner den Feuerbrand der Leidenschaft in dieser unschuldigen, reinen Seele entfachen, und wer weiß, ob er es nicht mehr aus Haß gegen mich, als aus Liebe für das Mädchen tat? — Möglicherweise beherrschte ihn weniger das dringende Verlangen, Gardens Tochter zu besitzen, als die feindselige Wacht, mir eine empfindliche Niederlage zu bereiten. Würde er doch, daß ich an Margot hing, wie an dem Feuerstein auf der Welt. Je nur — möge sie ihre Wahl niemals bereuen!“

Der Ausdruck dieser unwillkürlich halblaut gesprochenen Worte stimmte nicht mit ihrem friedlichen Inhalt überein. Wenigstens übergoß er ihn mit einer ägenden Lauge von Bitterkeit. Ein neuer Zwiepalt erhob sich in Volkmars Herzen. Er liebte Margot immer noch aufrichtig genug, um ihr Glück über das seinige zu stellen; aber das Dämonische, das in jeder stark empfindenden menschlichen Natur liegt, zwang ihn doch, mit schmerzlichem Neiz bei dem Gedanken zu verweilen: Es könne einst ein Tag anbrechen, an welchem die junge Frau ihren vorläufigen Schritt beklagen und vor der Mauer des Gutes Weyerstraß wie vor der auf ewig verschlossenen Pforte des leichtsinnig verschätzten Paradieses stehen würde. —

Eine dünn und hell klingende Stimme weckte ihn aus diesen teils süßen, teils bitteren Träumereien.

„Guten Morgen, verehrter Herr!“ rief jemand vom Wege herauf, über die eisenuntpommene Steinböschung, auf welche sich Volkmar lehnte. „Endlich zurückgekehrt? Wäre ich nur rechtzeitig unterrichtet gewesen, dann hätte Ihnen die Schuljugend ein Ständchen bringen müssen, denn Ihnen verdanken wir ja die Erweiterung des Forsthaus. Sie scheinen mich nicht zu kennen. Mein Name ist Huber!“

„Ah — ganz recht, ganz recht,“ entgegnete Volkmar mit gleichgültiger Miene. „Meine Schwester schrieb mir schon, daß Sie kurz nach meiner Abreise hier das Amt des Hauptlehrers übernommen haben. Freie ich nicht, so trafen wir uns in Gardens Hause, als Sie zu Besuch bei Ihrem Onkel weilten. Wie befindet sich der alte Herr?“

„Er kränkelt leider beständig. Wenn man bei Jahren ist und zu empfindlichen Einschränkungen gezwungen —“

„Gezwungen? — Es gibt Leute, die ihn für wohlhabend halten.“

„Diese irren.“

„Er soll doch sein Geschäft gut verkauft haben.“

„Ja, aber als er sich krankheits halber ins Privatleben zurückzog mußte der Profit bis auf eine kleine Rente zur Deckung dringender Verpflichtungen verwendet werden. So jagte mir wenigstens mein Oheim, und alles, was ich sehe und höre, scheint mir die Nichtigkeit dieser Behauptung vollkum zu bestätigen. Er hat mir von seinen beiden Zimmern eins abgegeben, natürlich gegen Bezahlung, und ich unterstüge ihn, soweit es mir bei mir-nem nicht hohen Gehalt möglich ist.“

„Sehr hübsch von Ihnen, Herr Lehrer,“ sagte Volkmar höflich, einem seinen Ohr würde indes die versteckte Ironie doch nicht entgangen sein. Er betrachtete sich selbst keineswegs als Menschenkenner, war aber durch und durch Steptiler, ja, er war auch zur Selbstverpottung bereit, indem er rüchichtslos seine eigenen Empfindungen und Handlungen auf ihren Wert prüfte und nach ihrer Entstehungursache forschte. Einfame Menschen werden ja leicht zu schwerblütigen Gräblern.

„Dieses Lob verdiene ich gar nicht,“ wandte Huber eilig ein. „Ich erfülle einfach meine Pflicht.“

„Wenn wir das alle taten, wäre es besser um die Welt und um unsere Mitbürger bestellt. Dann würde nicht einer dem andern das hart verdienen

Stückchen Brot vom Munde reißten, oder sonst — der eigenen Interessen wegen — fremde mit Füßen treten.“

„Gewiß, gewiß, Herr Volkmar! — Gibt es wirklich Menschen, die dergleichen fertig bringen?“

„Ich beglückwünsche Sie, wenn Ihnen Ihre Erfahrungen noch nie den traurigen Beweis dafür geliefert haben.“

„Nein, verehrter Herr. Ich urteile immer nach mir selbst.“

„Da steht Ihnen ja natürlich ein sehr maßgebendes Exempel zu Gebote.“

„O bitte — Sie überschätzen mich.“

„Ich pflege gewöhnlich ziemlich scharf zu urteilen. — Wohin wollen Sie denn so früh schon, Herr Huber?“

„Zur Morgenandacht.“

„Ah so!“

„Ich veräume nie, sie jeden Sonntag zu besuchen und damit meinen Schülern ein nachahmenswertes Beispiel zu geben.“

„Dann will ich nicht länger aufhalten. A propos, wie sind Sie mit Gisberth zufrieden?“

„Die volle Wahrheit, Herr Lehrer, die volle Wahrheit?“

„Also offen ausgesprochen: Viel Intelligenz, aber wenig Ernst und Eifer, namentlich bei dem Religionsunterricht. Nachhilfslunden, die ich gerne zu erteilen bereit wäre, dürften sehr von Nutzen sein.“

„Um — wollen sehen. Ich mag's nicht leiden, wenn Kinder, denen zu ihrer kräftigen Lust und Bewegung nottut, so ins Fach gespannt werden. Eine Zeit sorgloser Fröhlichkeit muß dem Menschen doch gegönnt sein. Später ist's ohnedem vorbei damit.“

„Ganz wie Sie meinen.“

Ein haarfälliger, zerlumpter Junge, mit struppigem Haar und neugierig-dreistem Blick, kam des Wegs daher, pfeifend und mit einer Gerte nach den vorbeiziehenden Schmetterlingen schlagend.

„Guter Morgen! Ich empfehle mich Ihnen,“ sagte Volkmar trocken und schritt in den Garten hinein. Er hatte alles Gefühlslose, Theatralische und konnte den Eindruck nicht los werden, daß der Herr Schullehrer ihm soeben mit einer effektvollen Boje zu imponieren gedachte.

„Wie widrig und abstoßend diese Methode,“ murmelte er.

(Fortsetzung folgt.)

Goldene Fesseln.

Roman von Erich Reichardt.

(Schluß.) (Schwarzdruck verboten.)

Bodo von Degenscheid und seine arme junge Frau nahmen nach ihrer Abreise von Zedern zuerst einen kurzen Aufenthalt in Berlin.

Jeanette wünschte diesen Aufenthalt. Sie empfing dort die Besuche einiger Herren, von denen sie sagte, daß es einflüge Bekannte Papas seien, mit denen sie Geschäftliches zu ordnen habe. Da sie seine Anwesenheit bei diesen Besuchen nicht ausdrücklich erbat, hielt sich Bodo taktvoll zurück.

Nach einigen Tagen reiste man dem Süden entgegen. Von Triest trug der Dampfer die beiden durch die tiefblauen Fluten des Ionischen Meeres nach Korfu. In dem wunderbaren Zaubergarten der griechischen Insel wollten sie sich mehrere Wochen aufhalten. Bodo erhoffte von der schmeichelnden Bracht des Südens einen wohlthätigen Einfluß auf Jeanettes krankes Gemüt.

Ohne daß sie darauf geachtet hatten, waren sie unterwegs, im Bahnwagen, in den Hotels, auf dem Schiff, überall der Gegenstand lebhafter Neugier gewesen.

Bodo war allerdings in seiner kraftvollen männlichen Schönheit eine Erscheinung, die sehr wohlbewundernde Blicke auf sich ziehen konnte, und nun daneben die Figur dieser kleinen, zierlichen Frau,

deren Gesicht und Halspartie stets so dicht verschleiert war, daß ihre Züge auch für den schärfsten Blick unkenntlich blieben. Zudem leiste sie nie die Handschube ab, und der geheimnisvolle Netz, der das junge Paar umschwebte, wurde noch dadurch erhöht, daß sie stets in der Einfauleit ihres Zimmers oder ihrer Kabine die Nachheiter einnahm.

Auch in Korfu hielten sie es so mit der strengen Absonderung. Obwohl sie in einem großen Hotel wohnten, dessen Gäste aus allen Teilen der Welt zusammengeströmt waren, hielten sie sich vollständig von jedem Verkehr zurück. Ganz allein durchkreuzten sie die blaushimmernden Fluten; nur von einem Führer begleitet streiften sie in den Bergen umher, in den oberen Olivenwäldern, von deren Silberarab Pinie und Cypresse wirkungsvoll abstrahlen. Bodo wies höflich, aber entschieden jede Annäherung zurück und so mußte sich die internationale Neugier weiter den Kopf zerbrechen, weshalb die zierliche Gattin des schönen Barons zu jeder Tageszeit, immer und überall, so tief verschleiert daherschreite. Die abenteuerlichsten Vermutungen wurden laut, aber schließlich konnte man doch nichts anderes feststellen, als das Bodo von Degenscheid sich der zartesten Aufmerksamkeit gegen seine Frau befehlige, und daß sie mit einer grenzenlosen Eingebung an ihn zu hängen schien.

Uebrigens verschwand das interessante Paar mit der anwachsenden Sommerhitze ganz plötzlich von Korfu. Sie ließen sich von den Wellen des Reiseverkehrs hinausspülen an die Gestade einer nordischen Insel. In Vorkum wollten sie den Hochsommer verleben.

Auch hier gehörten sie ausschließlich sich an. Natürlich konnten sie aber auch hier nicht verhindern, daß sie für gewisse Kreise sehr bald in den Mittelpunkt des Interesses rückt. Sie schienen sich jedoch nicht darum zu kümmern. In dem geräuschvoll bunten Durcheinander des Strandlebens, das sich zwischen den beiden Badeplätzen entsaltete, wurden sie fast nie gesehen, sie wanderten für gewöhnlich weit hinaus in die wundervolle Einfauleit, die die langgestreckte Insel den Suchenden zwischen ihren Dünen schenkt. Stundenlang saßen sie auch still auf dem hübschen, kleinen Balkon, der zu ihrer Wohnung gehörte und ihnen die bald jante, bald zornige Schönheit des Meeresraumes im weitesten Ausbreiten gewährte.

Aber gerade wenn sie sich auf die Dase ihres kleinen Balkons gerettet hatten, waren sie der Zielpunkt der lebhaftesten Beobachtung vom Strand aus. Da fragte eine ganze Anzahl von scharfen Operngläsern an ihren Gesichtern herum, oder richtiger nur an dem Bodos, denn Jeanette saß auch auf dem Balkon tief verschleiert, undurchdringlich blieb unter den dichten Spigenkanten das Gesichtchen, das zu der zierlichen Gestalt gehörte. Aber man sah, daß ihre Hand fast unablässig in der des Gatten ruhte, und ebensovonnig entging den Späheraugen die innige Fürsorge, mit der Bodo jeden ihrer Wünsche zu erraten suchte und bald ein Flacon, bald ein Glas Wein, ein Buch oder sonst einen Gegenstand herbeiholte.

Es blieb keine andere Annahme übrig, man mußte das Paar sehr glücklich halten. Freilich, die Wolke des Geheimnisses, die dieses Glück umgab, vermochte niemand zu zerteilen.

In der zweiten Septemberhälfte reisten die beiden nach Thüringen zurück, aber ehe sie sich nach Zedern wandten, sollte erst noch einmal Station gemacht werden, und zwar in dem nicht allzuweit davon entfernten Georgental. Es war dies Jeanettes Wunsch. Sie meinte, sie habe schon in Zedern öfters von dem lieblichen Erdensport mit seinem hübschen See und den darum entlockenden Bergwäldern gehört, und da die Tage noch so einladend seien, würde es ihr Freude machen, den kleinen, wonnig versteckten Ort kennen zu lernen.

In Bodo war zwar ein leises Befremden aufgestiegen, daß Jeanette, so kurz vor der Heimat, den Zug noch einmal verlassen wollte, allein selbstverständlich hatte er sich ihrer Bitte ohne ein Wort der Widerrede gefügt.

Und es war in der Tat schon in dem kleinen Georgental, das jetzt, Ende September, schon wieder in köstlicher Einfauleit dalag, verlassen von den meisten Sommergästen, die es bis vor kurzem belebt

Herrlich war es auf dem kleinen See, herrlicher noch in den Wäldern, über denen das Sonnenlicht mit letzter heißer Liebfosung lag.

Am 1. Oktober sollte die Heimreise nach Zedern angetreten werden. Jeanette hatte den Tag bestimmt.

Heute war der letzte September. Vor dem netten, einfachen, aber vorzüglich gekalketen Kurhaus saß Bodo mit seiner jungen Frau unter einem der stattlichen Bäume, die den Platz bis hinüber zum See füllten. Sie hatten oben in ihrem Zimmer gespeist und waren nun noch einmal herunter gekommen. Nur ganz vereinzelt Gäste hielten noch den einen oder den anderen Tisch besetzt. Widrig und träumerisch lag der Abend drüben über dem See. An einigen Stellen des Wasserspiegels hastete es noch wie leichtes Glanzgestimmer, zurückgeblieben von der eben heimgegangenen Sonne. Aus den Baumkronen taumelte da und dort ein zu früh weiß und müde gewordenes Blatt nieder. Die Luft säthelte noch mit dem vollen Wärmehauch des Sommers.

Die jungen Leute hatten lange schweigend geessen, immer mehr eingespinnen von der stunden Dunkelheit. Unter dem Schutz derselben hatte Jeanette ihren Schleier bis über die Lippen gehoben. Der kleine, blasse, müde Mund atmete in tiefen Zügen den Balsam dieses Abends an der Sommer- und Herbstgrenze.

„Bodo,“ ließ sich plötzlich die Stimme der jungen Frau vernehmen, halblaut, gedekt von einem leicht bebenden Klang der Schwermut, den sie seit den furchtbaren Unglückstagen angenommen, „ich möchte heute abend einmal leichtinnig sein und .. Champagner trinken.“

Ueberrascht nahm Bodo seine Cigarre aus dem Munde und erhob sich. Ein warmer Strahl ging über sein ernstes Gesicht. „Ja, sei leichtinnig, liebe Jeanette,“ sagte er lächelnd. „Wenn Du wüßtest, welche Freude Du mir mit solch holdem Leichtinn bereitest.“

Er ging selbst hinüber in das Haus, um die Bestellung zu machen.

Wenige Minuten später saßen sie beim Champagner. Die Dunkelheit war nun vollends herein gebrochen, aber sie hatten auch das bescheidenste Flämmchen zurückgewiesen. Es war ihn gerade recht so, durch das Weben der Dunkelheit fühlten sie sich abgetrennt von der Außenwelt, unter dem Zeltdach ihres Baumes, an ihrem Tischchen gehörten sie sich ganz allein an.

Jeanette hob dem Gatten das Glas entgegen und sagte: „Bodo, mit diesem Schlud, den ich von ganzem Herzen trinke, möchte ich Dir danken für die wunderbaren Reisetage, die hinter uns liegen. Es war gut und süß von Euch, von Dir und Marga, daß Ihr mich mit Gewalt von meiner Verzweilung losgerissen und in den Sonnenchein geführt habt. Schenke mir noch einmal ein. Dir und Marga dieses Glas!“

Bodo wollten die Erwidrerungsworte nicht frei und leicht aus der Kehle. Er mußte erst eine kurze Betroffenheit überwinden, die weniger dem Inhalt von Jeanettes Worten galt, als dem seltsam feierlichen Ton, in dem sie gesprochen worden. Er fühlte sich plötzlich auch noch von einem leichten Schauer überlaufen. Dann aber richtete er sich lebhaft auf und rief: „Nicht Du, liebes Kind, hast zu danken. Mir hast Du die Seele weit und hell gemacht, als Du mir damals gestattet, bei Dir zu bleiben, mit Dir zu gehen, Dir ein Stück der großen, schönen Welt zu zeigen.“

Sie schüttelte leicht den Kopf. „Die große, schöne Welt hätte meinen erlarrten Innern nicht die notwendige Hilfe bringen können, die hast Du ihm gebracht, Bodo, Du ganz allein, nur an Deiner Seite konnte ich Himmel und Erde in ihrem rechten Glanz erkennen, ohne Dich wären sie mir dunkel und leer geblieben, darum nimme meinen Dank entgegen.“

Er hörte ihr sein Antlitz, seinen gefüllten Reiz. „So laß mich mein Glas darauf trinken, Jeanette, daß wir von dem Glanz dieser Reisetage so viel in uns aufgenommen, um auch unser Dabeim, in das wir morgen zurückkehren, für alle Zukunft damit durchsonnen und durchwärmen zu können. Nicht wahr, es wird nun noch alles gut werden?“

„Ja, Bodo, es wird noch alles gut werden! Ich erhoffe es zuversichtlich. Und ich erbitte es von Gott.“

Sie gingen hinauf. Jeanette hatte sich eng an den Gatten geschmiegt, und ehe sie in die Türen der nebeneinander gelegenen Zimmer traten, flüsterte es noch einmal hauchartig an seiner Wange: „Gewiß, alles wird gut! Alles! Gute Nacht, Geliebter!“

Am anderen Morgen fand man Jeanette, seine liebe kleine Frau, tot im Bette. Ein Schlagfluß hatte ihrem jungen Leben ein plötzliches Ende bereitet. Die vielen heftigen Aufregungen der letzten Zeit, besonders der Flammetod ihres armen Vaters, hatte ihr Herz gebrochen.

Am Abend des Unglückstages geleitete Bodo die entseelte Hülle nach Jeddern. Jeanette hatte am 1. Oktober heimkehren wollen. Es geschah so. Nur war sie für immer beimgangen.

An der Seite des unglücklichen Vaters wurde sein unglückliches Kind beilattet.

Das ganze Dorf war zu der Beerdigung herbeigeströmt, auch viele Bewohner von Sellenborn hatten sich eingefunden. Und alle verpirzten an dem Doppelgrab von Vater und Tochter erschauernd das Warten unerbittlicher Macht und beugten davor das Haupt. Die tief beklagenswerte Frau, der Kollenhagen in seinem Jrrtum der Sohn erschossen, hatte an der offenen Gruft seines Kindes ein n großen Kranz mit weißen Rosen niederlegen lassen.

Bodo fühlte in diesen grauen Tagen eine weiche, tröstende Hand auf seiner Schulter. Die Mutter hatte sich in heroischer Aufwallung von ihrem Schmerzenslager erhoben. Sie wollte jetzt nicht in ihr krank sein, der Sohn bedürfte ja in seiner Herzens-einsamkeit einer freundlichen Stütze so sehr, und die geliebte Schwester Gisela hatte nicht an seine Seite eilen können. Durch die Rücksicht auf ein zartes Leben, das sie und ihr Gatte erwarteten, war ihr die Reise verboten worden.

Er gewahrte Marga nur bei dem Begräbnis bleich und still einen Augenblick hinter der schwarzen Mauer der übrigen Trauernden. In mündlichen Ausdruck des Mitgeföhls empfing er jedoch von Tante Berta allein, allerdings zugleich im Namen ihrer Aelchte.

Nachdem er ein leises, schmerzliches Befremden überwunden hatte, ehrte Bodo diese Zurückhaltung des jungen Mädchens. Er glaubte die Gründe dafür aus dem seltsamen Verhältnis heraus in das sie das Schicksal zu einander vertritt, verstehen und beurteilen zu müssen.

Unter Jeanettes Papieren fand sich ein Brief vor, der auf ein Testament hinwies, das sie in Berlin niedergelegt.

Für den Festschekenden war das Testament von sehr seltsamem Inhalt. Bodo, der Gatte der jungen Frau, den sie so sehr, so über alles geliebt, erhielt von ihren Schätzen nur ein Kapital von 30 000 Mark. Jeanette hatte ausdrücklich in dem Testament bemerkt lassen, diese 30 000 Mark seien ihr mütterliches Vermögen, das sie ihn anzunehmen bitte. Ueber den großen Reichtum ihres unglücklichen Vaters versagte sie in erster Linie zu Gunsten verschiedener wohltätiger Stiftungen. Frau Geheimrathin Fraß und Fraulein Sophie Küdert erben die prachtvolle Villa in der Viktoriastraße in Berlin, und außerdem werde jeder der Damen eine größere Summe zugewiesen, die ihnen ein behagliches Auskommen gestattete. Das Gut Jeddern mit allen Liegenschaften sollte an Arthur von Bartendorff und seine Frau Gisela, geb. von Degensfeld, zu gleichen Rechten übergehen, jedoch mit der Einschränkung, daß Baron Cinnar und seiner Gattin lebenslänglicher Sitz in dem Schloß gebühre, das ihnen in guten und schlüssigen Tagen eine Heimat gewesen. Selbstverständlich erben die alten Herrschaften auch eine Summe, die ihnen ein standesgemäßes Auftreten ermöglichte. Hans Sommer, der Knecht Jeanettes, der sie damals den Flammen entriß, erhielt als Belohnung für seine tapfere That 5000 Mark. Auch mehrere andere Bedienstete des Schloßes wurden mit kleineren Summen bedacht. Zum Schluß der Nieder-

schrift hat die Erblasserin alle die Genannten einfach und herzlich, die Vermächtnisse anzutreten. Den Jugendjahren ihres Vaters sei allerdings die Schuld nicht ferngeblieben, zuletzt habe er sogar im Jrrsinn nach der Waffe gegriffen, um ein unschuldiges Menschenleben auszulöschen, allein den Reichtum, zu dem er gelangt, habe er in heiser, ehrlicher Mannesarbeit erworben, da hatte kein Mafel daran, und sie meinte, es dürfe jeder, ohne zu erröthen, die Hand nach dem ihm zugewiesenen Anteil ansprechen.

Trotzdem empfand Bodo dankbar den Partium seiner Gattin, die gerade in seinen Händen nichts von dem Geld Kollenhagens wissen wollte. Das Erbteil ihrer Mutter dürfte er annehmen, um damit sein Leben neu zu begründen. Er kam sich nach der Testamentseröffnung wie befreit von einer dumpfen Last vor, gleichsam der Freiheit zurückgegeben.

Zwischen Darmstadt und Heidberg, an der wunderlieblichen Bergstraße, deren Reize ihm das verlassene Thüringen ersetzen konnten, kaufte er ein Gut, das durch Mißwirtschaft heruntergekommen und billig zu haben war.

Nun war es an der Zeit, den Schimmer eines großen Herzenglücks darüber auszugießen. Er reiste nach Thüringen. Schwager und Schwester hatten sich vordemlich in den neuen Blicktenkreis einaelebt, Baron Cinnar war der alte geblieben in sorgloser Gemüthsruhe, nur die Baronin rüstete sich, mit stillen, ergebenden Bächeln den Abendrot ihres Lebens entgegenzusehen. Sie konnte nur selten noch den großen, weichen Schutzhil verlassen. Da raß sie, die feinen, mageren Hände feind im Schoß gekrenzt, und dachte wool an die vielen Jahre der Vergangenheit, die so Schweres gebracht, schließlich aber doch noch in einen Weg hineingefunden hatte, der sich für sie und die Jhren als der rechte erwies bin zum sicheren Hafen.

Bodo küßte erschüttert wieder und wieder die Hände der geliebten Mutter, und auf ihre Klage, daß sie eine alte, mizlose Frau sei, erwiderte er mit zärtlichen Bächeln: nur da sein solle sie, das bedeute für ihre Kinder schon unbeschreibliches Glück.

An Marga hatte Bodo von seinem Gut aus ein paar Zeilen geschrieben, die ihr sein Kommen anfügten, und daß er sich auf eine Frage die Antwort holen wolle, die er erwarten zu dürfen glaube.

Er traf jedoch in der wohlbekannten Wohnstube nur Tante Berta an. Vsfangen trat ihm die sonst so selbstlichere Frau entgegen und teilte ihm mit, daß Marga nach Berlin gereist sei, um ihre Freundin Dora zu besuchen, die glückliche, junge Frau Rudloff. Sie war aber nicht gegangen, ohne ein Wort für ihn zurückzulassen. Darin beschwor sie ihn, jene Frage, von der er geschrieben, nicht anzusprechen, sie sei nach wahrhafter und innerer Selbstprüfung zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie auch in Zukunft getrennte Bahnen einhalten müßten.

Eine kalte Angst krallte sich in Bodos noch eben so hoffnungsgewandiges Herz. Er kannte Marga ja, sie tändelte gewiß nicht mit dem, was ihm und ihr treuer war. Aber zugleich wuchs eine Entschlossenheit in ihm groß. Ein Wort, und noch dazu eins, das nicht einmal der Wind selbst gesprochen, nach dem er sich in stillen Nächten so glühend gesehnt, konnte ihn keinen Verzicht lehren.

Er reiste nach Berlin. In dem niedlichen, blitzblanken Salon der Frau Ingenieur Rudloff trat ihm Marga entgegen. Sie erbehte. Aus der Ferne Lebewohl zu sagen, war ihr möglich gewesen, ihm das aber von Angesicht zu Angesicht wiederholen zu sollen, wollte über ihre Kräfte gehen. Allein sie rang dem Seligkeitschmerz dieses Wiedersehens doch eine leidliche Haltung ab.

Nicht die volle Klarheit der Seele war in ihrem Blick, aber ein schöner Mut. Sie sagte: „Es war Thorheit, daß ich geloben bin. Ich hätte in Jeddern ihre Frage anhören, Ihnen selbst die Antwort darauf geben sollen.“

Bodo vermochte sich schwerer zu beherrschen. In heißen Geöhl brach er aus: „Und diese Antwort soll mich wirklich in Hoffnungslosigkeit zurückschleudern?“

„Ich will Ihnen alles sagen, Bodo, mögen Sie mich auch eine nervöse, unklare Dörin schelten. Ich

habe so oft versucht, im Geiste zu Ihnen hin zu gelangen, aber da sieht mir eine bleiche Gestalt im Wege, deren Jüge mir beide so gut kennen, hebt die weiße Hand und fragt mit unbeweglichen Lippen: Traust Du Dir wirklich zu, ihm dieses ganz große Glück bereiten zu können? Nur dann geh! Nur dann! . . . und da kehre ich um, Bodo! Hoffnungslos kehre ich immer wieder um. Und hinter mir her spüre ich's wie ein zurückehendes Lächeln der bleichen Gestalt.“

Erschüttert sagte der Baron nach kurzem Schweigen: „Es waren zu viel der Stimme, die von Salos Jeddern aus Ihrer jungen, unbeschützten Seele zuebraut sind, unbarmherzig darüber fort. Davon müssen Sie sich erst erholen.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Sie werden keine Entscheidung treffen, ehe Sie nicht nach dieser Wiederbegegnung heute zu einer allerletzen Selbstprüfung Ihr Herz durchsücht haben!“ Ein Gedanke kam ihm, der einen helleren Schein über seine finster gefürchte Stirn goß. Lebhart bat er: „Marga, versprechen Sie mir, erst alles einmal mit meiner Mutter durchzusprechen, ehe Ihr Entschluß ein unwiderruflicher wird!“

Sie stand mit gesenktem Haupt. Der helle Schein flog nicht von seiner Stirn zu der übrigen hin. Ihr Gesicht behielt seine milde, ruhrende Traurigkeit. Lese erwiderte sie endlich: „Aber wenn das geschehen, wenn ich mit Ihrer Mutter gesprochen, dann . . . dann werden Sie sich meinem Entschluß beugen?“

Ein innerliches Zaudern. „Ja, Marga.“ „Gut, Bodo, ich gehe zu Ihrer Mutter.“

Bodo war auf sein einsames Gut an der Bergstraße zurückgekehrt.

Schwester Gisela hatte geschrieben. Mama war wieder von einem schlimmen Herzkrampf befallen worden. Sollte eine gefährliche Wendung eintreten, würde man ihn telegraphisch herbeirufen.

In der Warte der Ungewißheit durchmaß Bodo sein Arbeitszimmer. Es war ein ganz einfach angegestattetes Gemach, nahezu ohne jeden Schmuck. Neben dem Gemachsbücher erblickte man einen Bücher-schrank. Zwischen den beiden Fenstern hatte der Schreibtisch seinen Platz, ihm zur Seite Nauchgerät, da und dort ein geschützter Holzstuhl, an den Wänden ein paar Karten, das war alles.

Bodo konnte nicht arbeiten. Die Sorge um die geliebte Mutter trieb ihn immer von neuem vom Schreibtisch auf. Diese Sorge und das Gedenken an Marga. Bierzehn Tage weifte sie nun wieder in der Heimat, aber nicht eine Zeile hatte sie ihm zukommen lassen, die ihren Entschluß gemeldet. War das nun ein gutes oder ein schlimmes Zeichen?

Er trat an eins der Fenster. Ein klarer, heller Novemberhimmel spannte sich über die Erde. Bodo dachte daran, ein wenig müüder in die Berge zu laufen und sich von der kaulenden Höhenluft die heiße Stirn kühlen zu lassen. Aber bemalte im gleichen Augenblick sah er einen anderen bereitenden Entschluß. Er wollte mit dem Nachtschnellzug über Frankfurt nach Thüringen fahren, die lebende Mutter in die Arme schließen und diese Arme auch einer anderen entgegenbreiten, damit sie einmülfuchte, oder sich von ihm weinde für immer! Er mußte Gewißheit haben, Körper und Seele litt zu sehr unter dem penwollen Warten.

Es war jetzt Nachmittag, die vierte Stunde. Er hatte noch vollauf Zeit, in seinen Büchern einige Enttragungen zu machen, die erledigt sein mußten. Nun er zu einem Entschluß gekommen, flog die Feder rasch über das Papier . . .

Da war es ihm, als werde dunkel leise die Tür geöffnet. Und jetzt . . . Klang das nicht wie Kleider-rauschen? Er rüß den Stuhl zurück und sprang auf.

Dort auf der Schwelle stand ein schlantes, blaßes Mädchen . . . Marga! Sie war gekommen, ihr Kommen schenkte ihm den Himmel! Jachzend wollte er zu ihr hinüürzen und sie in seine Arme reihen, da aber sah er, daß sie treffschwarz gekleidet war, vom Kopf bis zu den Füßen, und auf ihrem süßen Antlitz das mündel die Mitzgeföh! . . . ein dumpfer Schrei brach von seinen Lippen.

„Morga, die Mutter . . .“

Mit erschütternder Stimme streckte sie dem Fragenden beide Hände entgegen. „Seien Sie stark, Bodo. Gellert in der sechsten Abendstunde ist die Baronin still und sanft entschlafen. Im Einverständniß mit den Jüngern habe ich mich sofort aufgemacht, um Ihnen die tief-schmerzliche Kunde zu überbringen. Ich wollte nicht, daß ein kaltes, milchloses Blatt Papier Ihnen die Trauerbotschaft melde.“

Er hatte fastungslos nach ihren Händen gebiethend, war an ihr niedergelassen in die Arme und weinte nun in die Falten ihres Gewandes. Es waren Tränen, denen sich der starke Mann nicht zu schämen brauchte.

Morga stand regungslos, gleichfalls mit überstrebenden Augen. Sie hatte leise die eine Hand auf sein Haupt gelegt und wartete, daß der erste milde Schmerz in seiner Seele sich löste.

Mit klarer, inniger Stimme sagte sie endlich: „Bodo, sie ist auch mir gestorben, diese edle, seltene Frau. Und ehe sie starb, hat sie meine geängstigte Seele mit einer großen Wohlthat erfüllt. Ich danke Dir Bodo, daß Du mich damals zu Deiner Mutter fandest.“

Er hob mit einem Ruck den Kopf und starrte zu ihr empor, in den noch träumertropfen-Augen aufschimmernde Seltsamkeit. „Morga!“ stammelte er.

Sie sprach weiter, das hohe „Du“ festhaltend: „Dein Glaube Bodo, ist jetzt auch der meine. Jeanette hatte keinen feindlichen, eifersüchtigen Gedanken mehr in der Seele. Das weiß ich jetzt. Und sich, eine Mutter hat es vermocht, die in Gedanken niegetreu in mir wachzurufen. Was kann nicht alles eine Mutter!“

Bodo und Morga tauschten den feinsten, süßesten und schmerzlichsten Verlobungskuß, der je zwei Menschenkinder in tieferster Stunde vereint.

In der Dämmerung traten sie aus dem Hause, um zu der nahen Station zu gehen.

Auf der Schwelle zögerte Morga, es drängte sie, noch mit einem letzten Blick das Haus zu umfassen, das ihre Heimat werden sollte.

„Bösiglich löste sich ein unterdrückter Ausruf von Bodos Lippen. In unbeschreiblicher Bewegung rief er: „Der Himmel hat sich geöffnet, Morga! Wie damals, da ich Dich zuerst sah, weißt Du noch auf der kleinen Lichtung im heimatischen Walde?“

Bodo kümmerte sich nicht darum, ob da oder dort ein neugieriges Gesicht lauschte, tief ergreifen neigte er sich nochmals im Kuß der Geliebten zu. Ein fester Schwur war dieser Kuß.

Dann traten sie die Reise zu Bodos toter Mutter an, die nun auch die Mutter Morgas geworden war. Ihnen senkte sich's in die Seele, als fühlten sie die segnenden Hände der Hingeshiedenen still wallend über ihren Häuptern.

Herr Silberpfennig.

Erzählung von Fritz Reuter.

(Glaubhaft verboten.)

Herr Silberpfennig war ein Junggeselle, der sich mit seinen siebenundsechzig Jahren fast allein auf dieser Welt befand und nur wenig Freunde und keine Verwandten hatte. Sein Fall war kein besonders seltener; durch Arbeit

und Sparsamkeit hatte er sich von der Armut zum Reichtum emporgeschwungen, und zu seiner Lebens-einkunft erdachte er nun, das Gelderwerben weit größeres Vergnügen bereite als das Geldausgeben. Man kann die Genohnheiten vieler Jahre nicht an einem Tage beiseite werfen; und um verschwendertisch, ja auch freibäbig zu sein, bedarf es eines gewissen Grades der Bildung. Diese hatte Herr Silberpfennig nie beilassen. Als kleiner Junge war er ins Städtchen gekommen, hatte sich vom Arbeiter zum Meister und Derrn empor gearbeitet; und seitdem er sich vom Geschäft zurückgezogen, lebte er nun in einem anspruchs-losen Hause mit der alten treuen Dienerrin zusammen, die das Geld ihres Herrn genau so sparsam veran-gabte wie ihr eigenes. Die beiden Personen waren miteinander alt geworden, und beiden war das Sparen zur anderen Natur geworden. Nur eine Sorge lag schwer auf dem alten Mann: was sollte er mit seinem Geld anfangen? Die Zeitungen, die er eifrig las und um Rat fragte, zeigten ihm mehrere Lösungen der Frage. Da waren die Spitäler, die Waisenhäuser und Wohltätigkeitseinrichtungen aller Art! Doch hierin

Herr Silberpfennig schwieg, in tiefe Gedanken verfunken.

„Haben Sie denn gar keine Verwandten? Nirgends eine Seele?“

Seit langen Jahren schon kannte Martha die Kammer ihres Herrn.

„Mein Name ist ein sehr ungewöhnlicher,“ bemerkte er, „sehr selten, sehr.“

„Ich möchte aber fast wetten, daß es in der Haupt-stadt Silberpfennig genug gibt. Ganz sicher würden Sie dort einige finden, Herr, verächtliche Sie; hier in der Umgebung gibt es allerdings keine, aber Sie stammen ja auch nicht von hier. In der Hauptstadt! denken Sie doch, unter zweihunderttausend Menschen!“

Herr Silberpfennig kannte diese Beweisgründe seiner Dienerrin; doch heute, anstatt die Nase darüber zu rümpfen, dünkte ihn plötzlich, daß der Gedanke der Hauptstadt einiger Beachtung wert sei. Mächtlicher-weile überlegte und sann er. Und sechs Wochen nach dem Geburtstag überraschte er seine Haushälterin eines Morgens mit der Mitteilung, daß er am folgenden Tag nach der Hauptstadt reisen würde.

„So ist's recht,“ ant-wortete diese, „ichon längst hätten Sie das tun sollen.“

Am Morgen nach seiner Ankunft in der Hauptstadt verlangte Herr Silberpfennig vom Weller des Hotels das Adressbuch und mit einer ge-wissen Bangigkeit begann er seine Nachforschungen.

Wie er selbst gesagt, es war ein seltener Name, Silberpfennig! Da gab es Silberberg, Silberthal, Silberjorn und Silbermann, Silberkind und Silberer — kein Silberpfennig! Hatte er ihn übersehen? Michtig! Da stand „Silberpfennig, Johann Jakob, Bäcker, Langestraße Nr. 21.“

Eine halbe Stunde später stand Herr Silberpfennig vor dem bescheidenen Bäckereibau Langestraße 21. Er zögerte. Was sollte er im Laden verlangen? Den wahren Grund seines Erscheinens wollte er nicht sofort ver-raten. Entschlossen trat er endlich ein.

„Ein Milchbrot!“ rief ihm die Bäckerfrau zu, „so-gleich.“ Und sie legte ihm zwei vor. Während Herr Silberpfennig seine Wahl traf, bat er, ob er das Brötchen nicht im Laden essen dürfte.

„Gaus,“ rief die Frau, „bring einen Stuhl.“

Der Bäcker trug einen Stuhl herbei und da er bemerkte, daß der fremde Kunde vom Lande komme, fragte er ihn nach dem Stand der Ernte, nach dem Preis des Getreides. Den Bäcker schienen die An-worten des Gastes zu befriedigen, jener wurde ge-sprächig. Herr Silberpfennig hatte die Semmel noch nicht zur Hälfte verzehrt, als sich ihm auch schon eine Gelegenheit darbot, auf die Sache, die ihn so am Herzen lag, zu sprechen zu kommen: „Ihr Name Silber-pfennig ist doch ein recht seltener.“

„Ich solt's wohl glauben,“ erwiderte der Bäcker geschwätzig, „in der ganzen Stadt gibt's keinen zweiten.“

„So viel Dir bekannt ist,“ bemerkte die Frau vorichtig.

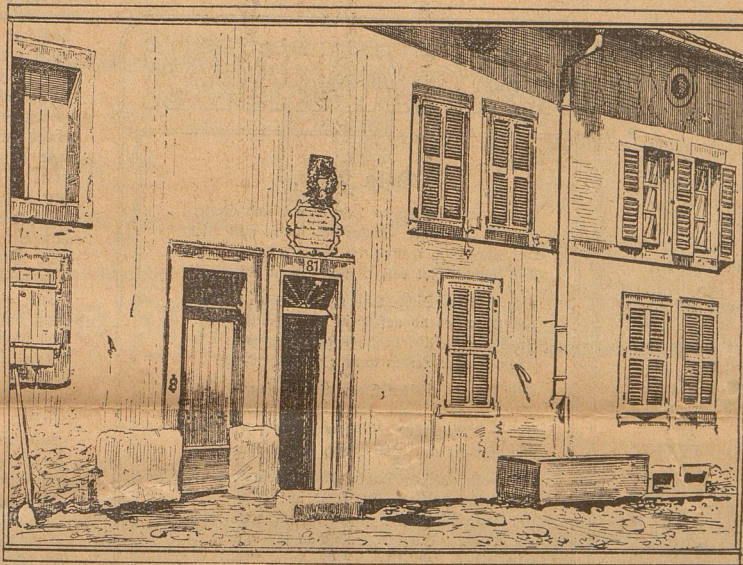
„Das ist allbekannt,“ versetzte der Bäcker züversich-lich, „vielleicht in ganz Deutschland gibt's keinen mehr. Doch halt! Einen kenne ich.“

„Wohl ein Verwandter?“

„Durchaus nicht, nur eine Art Freund, auf den ich stolz bin.“

„Er ist Farmer nicht weit von hier,“ fingte die Frau erklärend hinzu. Ein Kunde trat in den Laden. Während die Frau bediente, gelang es Herrn Silber-

Ein Akt der Pietät des Kaisers.



Das historische Haus in Rezonville

in dem Kaiser Wilhelm I. am Vorabend der Schlacht bei Gravelotte die Nacht verbracht hat, ist vom Kaiser für 20 000 Mark angekauft worden. Das Haus befindet sich am äußersten Ende von Rezonville, rechts von der Straße, die nach Ronville führt. Notar Welter hat den Vertrag abgeschlossen, in dem bestimmt ist, daß der Eigentümer Herr Baron bis zu seinem Lebensende das Haus bewohnen kann. Letzteres war nur auf 5000 bis 6000 Mark geschätzt; Herr Baron hat also ein ausgezeichnetes Geschäft gemacht.

teilte er entschieden die Ansicht seiner Dienerrin Martha, die meinte, derartige Anstalten beherbergen nur „Arbeits-schene“, und für sie hätte er sich nicht für ein Lebenlang ge-plant. Kircheng! Seiner Meinung nach gab es deren schon zu viele. Schülen! Ihn genügte, daß ein Junge schreiben und lesen konnte. Armer Herr Silberpfennig mit der schweren Last von dreihunderttausend Mark, mit denen er nichts anzufangen wußte!

Am 20. Mai war sein Geburtstag, und allem Gebrauche gemäß wurde Martha nach dem einfachen Festmahle zu einem Glas Wein eingeladen, um auf die Gesundheit ihres Herrn zu trinken.

Siebenundsechzig sind Sie nun,“ sprach sie feier-lich; „nenan, zwölf Monate älter als heute vor einem Jahr; ja, man sieht es ihnen an.“

Herr Silberpfennig suchte unwillkürlich unter Marthas forschendem Blick leicht zusammen. Leise, wie mit einem Seufzer antwortete er: „Ja, Sie haben recht, Martha. Ich werde ein alter Mann.“

„Nenn, nein, nicht daran habe ich gedacht. Das wollte ich nicht sagen. Aber Sie sind nicht mehr der Mann wie früher,“ veruchte sie ihn zu trösten. „Und wenn ich Sie wäre, Herr Silberpfennig, so würde ich mein Haus bestellen.“

pfennig, d n rebellen Bäcker in ein Gespräch über seine Herkunft zu verwickeln. Es war eine einfache Lebensgeschichte: als Bäckereifell war er erkrankt. Noch schwach und kränklich aus dem Spital entlassen, hatte er sich fast mittellos auf d n Weg nach der Hauptstadt gemacht. In einem Dorf unterwegs war er benutzlos zusammengebrochen, und Erichspfing und Ma el an Nahrung brachten ihm dem Tode nahe, als der Pfarrer — der andere Silberpfennig — der seinen Namen gehört ihm als Ketter erschien. „Und das war n cht alles,“ fügte der Bäcker stolz hinzu, „er lieb mir Geld, er gab mir Kleider und schrieb an einen Freund hier, an den Pfarrer, dessen Kirchturn Sie hier durchs Fenster sehen können. Der Herr Pfarrer hier mußte von einer Stelle bei alten abrechlichen Kuten, die einen zuverlässigen Gesellen suchten. Der Herr Pfarrer Silberpfennig stand gut für mich, und ob er dabei töricht oder weise behandelt, mögen Sie daraus ersehen, daß jenes Geschäft der alten Leute jetzt das meinte ist. Sie,“ er zeigte nach seinem Weib, „war deren Nichte. Ich nahm sie mit dem Geschäft. Und es hätte können schlimmer ausfallen. Was mich hin und wieder verdriest, ist, daß wir keine Kinder haben. Es ist schade, nicht wahr, um das schöne Geschäft?“

„Und der andere — der Pfarrer ist wohl ein reicher Mann?“

„Gott bewahre! So arm wie eine Kirchenmaus. Er wäre es, selbst wenn er doppelt so viel verdienen würde. Aber ein guter Herr, ein rechter Christ.“

„Wo lebt er denn: ist er verheiratet? Hat er eine Familie?“

„Ja, einen Knaben — einen einzigen — einen hübschen Jungen, der hier ins Gymnasium geht. Bei mir darf er sich seine Brötchen holen. Und der Junge ist mir dankbar dafür. Ein Bäcker ist ein nützlicher Freund.“

„Ich glaub's gern,“ verlegte Herr Silberpfennig.

„Und ich will noch mehr für ihn tun,“ fuhr der Bäcker fort, „ich war fremd, und er hat mich beherbergt — hungrig, und er hat mich gespeist — nackt, und er hat mich bekleidet.“

„Und das alles, weil Sie Silberpfennig heißen?“

„Er sagte wenigstens so; aber ich glaube, er hätte es auch für jeden anderen getan. Und er ist stolz auf seinen Namen, sehr stolz. Ich nicht weniger. Und das mit vollem Recht; denn wir sind ja nur unserer zwei: Johann Jakob Silberpfennig, Bäcker, Langestraße 21, Stuttgart, und Seine Hohechwürden Adolf Karl Silberpfennig, Pfarrer in Wangen bei Kammstatt am Neckar.“

Herr Silberpfennig mußte genug. Er drückte dem freundlichen Bäcker die Hand und eilte davon, Wangen zu. Diesmal wollte er seinen Namen nicht mehr verschweigen. Dem ihn empfangenden Mädchen übergab er seine Karte.

„Silberpfennig! und nicht mein Freund, der Bäcker,“ murmelte der Pfarrer verwundert und blickte den beschaubten, erblühten alten Mann neugierig an. „Jedenfalls ein Bedürftiger,“ dachte der Pfarrer und begann faust: „So, so, mein lieber Freund, Sie heißen auch Silberpfennig. Es freut mich recht, ihre Beamtenschaft zu machen, sozusagen als der Dritte im Bunde. Denn ich glaube immer, wir wären nur zwei dieses Namens.“

„Und ich fürchtete,“ bemerkte Herr Silberpfennig, „ich wäre ganz allein.“ „Nein, nein,“ lachte der Pfarrer herzlich, „so schlimm steht es nicht mit uns. Jeder von uns hat jetzt zwei Namensbrüder, um ihm zu helfen, nicht wahr?“

„Ja, ich kenne den Bäcker und seine Lebensgeschichte.“

„Ah, ah — ich verstehe, er plaudert gern! aber scheuten Sie seinen Worten nicht zu viel Glauben. Er trägt das Herz gar zu sehr auf der Zunge. Was er ist und hat, schuldet er alles seinem Fleiß und seiner Tüchtigkeit. Er macht dem Namen Silberpfennig alle Ehre.“

„Herr Pfarrer, darf ich mir vielleicht die Frage erlauben, ob Sie von der rauhen Alp stammen?“

„Nein, vom Schwarzwald.“

„Und haben Sie vielleicht Familie?“

„Nur einen Sohn.“

„Karl?“

„Ach ja, der Bäcker erzählte Ihnen von ihm. Er verdirbt ihn mit seinen Ledereien und Süßigkeiten.“

„Bitte, geben Sie mir doch seinen vollen Vornamen.“

„Gern, gern; ich will ihn Ihnen aufschreiben. Also Adolf Karl Silberpfennig, dreizehn Jahr alt, geboren am ersten Mai. So, jetzt werden Sie es nicht vergessen,“ und er reichte ihm das Papier und fügte hinzu: „Sie haben mir aber noch nicht gesagt, womit ich ihnen dienen kann.“

„Sie sind sehr gültig, Herr Pfarrer; aber offen gestanden trieb mich bloße Neugierde hierher. Es verlangte mich, einen andern Mann zu sehen, der den Namen Silberpfennig trägt.“

„In diesem Falle müssen Sie hier bleiben — den Jüngsten unseres Namens zu begrüßen. Er ist

„Ja freilich, mein Vater ist Pfarrer in Wangen — Pfarrer Silberpfennig.“

„Silberpfennig!“

„Ja, ein höchst seltener Name. Anfangs lachten meine Schulkameraden darüber! aber ich kümmerte mich nicht drum. Im Gegenteil, ich behauptete, es sei der schönste, weil der seltenste. Was meinen Sie?“

„Ja, es ist ein ganz besonderer Name.“

Herr Silberpfennig sagte das so langsam und mit so schwacher Stimme, daß ihn Karl überrascht anblickte und voll Mitleid fragte: „Sind Sie müde? Gehen Sie schon lange heute?“

„Ja, schon ziemlich weit für einen alten Mann wie ich. Du siehst, ich bin nicht mehr so jung und so rüstig wie Du.“

„Ja, ich weiß,“ bemerkte Karl und fügte dann plötzlich — ohne Herrn Silberpfennigs Gedanken weiter zu folgen, hinzu: „Ich war in Kammstatt und habe Bonbons gekauft. Das freut mich nun.“

Herr Silberpfennig lächelte. „Mir scheint, wenn ich etwas im Magen hätte, könnte ich wieder gehen. Bonbons allerdings taugen nicht.“

„Der Weg ist nicht mehr weit; hier ist der Fußweg und dort sehen Sie schon den Bahnhof,“ und indem Karl stehen blieb, blickte er den Greis flüchtig an. Plötzlich schob ihm alles Blut in den Kopf; er faßte die Hand des alten Mannes, drückte sie etwas unbeholfen und rannte davon, so schnell er konnte. Herr Silberpfennig sah etwas in seiner Hand: als er darnach sah, war es ein Zehnpfennigstück. Der Knabe hatte es ihm geschenkt, und weil er ihn nur dieses bescheidene Almosen geben konnte, hatte er bebauert, Bonbons gekauft zu haben. Als Herr Silberpfennig am folgenden Tage nach Hause kam, wurde er von Martha aufs freundlichste empfangen; als verständiges Weib aber bezahlte sie ihre Neugierde. Daß die Neugier jedoch nicht ganz zwecklos verlaufen, schloß sie aus dem Besuch des Notars im Städtchen, der längere Zeit und mehrere Tage nacheinander im geheimen mit ihrem Herrn verhandelte. Als sie eines Abends den Tisch abbrannte, hielt sie Herr Silberpfennig zurück, indem er ihr ein Glas Wein einschenkte. „Martha, trinken Sie das aus! Wohl von Adolf Karl Silberpfennig.“ „Aha!“ rief sie, „sagte ichs nicht?“

„Daß ich in der Hauptstadt viele Silberpfennig finden würde! Vom einen Ende bis zum andern entdeckte ich nur einen.“

„Also trinke ich auf sein Wohl.“

„Nein,“ erwiderte er gelassen, „diesem gilt es nicht.“

„Oh — oh!“ Und sie schob das Glas beiseite.

Herr Silberpfennig freute sich ihrer Verlegenheit, fuhr aber dann heiter fort: „Sie müssen nie zu hastig sein, Martha, in Ihren Schlüssen; es ist ein weiblicher Fehler. Doch Sie sollen nun alle meine Erlebnisse erfahren.“ Und er erzählte ihr, wie er den Bäcker aufgefunden, den Besuch beim Pfarrer, und das zufällige Zusammentreffen mit Karl.

„Und er gab Ihnen den Zehner, der herzige Junge! Zeigen Sie ihn doch.“

Freilich: entfaltete der Herr das Geldstück und überreichte es ihr. Wie sie es zurückgab, fragte sie leise: „Können Sie Ihr Geld hinterlassen? Und der Bäcker? Er backt jedenfalls gutes Brot.“

„Ich habe ihn nicht vergessen,“ antwortete Herr Silberpfennig lächelnd, „und auch Sie nicht, Martha.“

„Ich wollte das nicht sagen, Herr. Ich wollte bloß wissen, ob die Sache endlich im reinen ist, damit Ihr Geist seine Ruhe wiederfindet und Sie selbst erleichtert aufatmen.“

„Alles ist in Ordnung, alles, so weit es die andern betrifft.“

„Nun, und sind Sie damit nicht zufrieden?“

Herr Silberpfennig zögerte einen Augenblick mit der Antwort; dann erwiderte er höchst bedächtig: „Mir scheint, als ob die meisten von uns anders



eben in den Ferien und wird bald nach Hause kommen von einem Ausgange.

Herr Silberpfennig lebte die freundliche Einladung ab — er mußte noch vor Abend nach Stuttgart zurück. Nachdem sie noch eine Weile über den Ort, wo er geboren, über das Geschäft, das er betrieb, gesprochen hatten — alles Fragen, die Herr Silberpfennig nur während beantwortete — nahmen die Namensvettern Abschied voneinander, und der Pfarrer begleitete seinen Gast bis ans Gartentor und blickte ihm sinnend nach, bis er aus seinem Gesichtskreise verschwunden war. In Gedanken verfinstert schritt der Greis dahin. Plötzlich blieb er stehen; er hatte den Weg vergessen. Während er sich umblühte und überlegte, kam auf dem Feldweg elenden Schrittes ein Knabe daher, und fast unmerklich sahte Herr Silberpfennig, daß das wohl Karl sein müßte.

„Welches ist denn der rechte Weg nach Kammstatt?“

„Da quer über die Wiesen.“

„Darf man da gehen?“

„D ja, und es ist eine Viertelstunde näher als auf der Landstraße. Aber ich will Ihnen den Weg zeigen, ich habe Zeit; denn wenn Sie den falschen Fußweg einschlagen, ist's eine halbe Stunde Umweg.“

„Du bist in der Gegend wohl bekannt?“



handeln würden, wenn wir unser Leben noch einmal anzufangen hätten."

"Aber was gibts jetzt wieder?" fragte Martha schwach.

"Nichts, Martha, nichts — bloß kann ich mir auch nicht denken, daß ich Gutes tat mit meinem Geld. Und wenn auch nicht," versetzte sie fast gereizt, "so täten Sie sicher auch nichts Böses damit. Wenn das alles ist, worüber Sie zu jammern haben, so können Sie mit gutem Gewissen zu Bette gehen, und meiner Meinung nach ist es jetzt Zeit ans Schlafen zu denken."

"Sie haben recht, Martha," sagte der Greis langsam aufstehend, "und von morgen an wollen wir dann versuchen, ein wenig Gutes zu tun, ehe wir sterben."

"Nun ja, da ist noch Zeit genug vom Sterben zu reden," bemerkte die Dienerin barsch; man braucht nicht in demselben Augenblick zu sterben, wo man sein Testament gemacht hat."

Er nahm den Becher aus ihrer Hand und sagte leiser: "So, jetzt trinken Sie Ihren Wein aufs Wohl von Adolf Karl Silberpennig."

Am andern Morgen zogerte Herr Silberpennig zum Frühstück zu erscheinen. Martha wollte ihn wecken und schlich ins Zimmer.

"Herr!" rief sie — keine Antwort.
"Herr!" wiederholte sie lauter und näherte sich dem Bett. "Wie gesund Sie schlafen."
Sie benetzte sich über ihn und erchrat — es war der Schlaf, aus dem es kein Erwachen gibt.
Himmelsfriede ruhte auf Herrn Silberpennigs Zügen.

Beiteres.

Schmeichelhaft. Schriftsteller: "Ich schreibe so viele, daß ich meine eigenen Manuskripte nicht lesen kann!"
Redakteur: "Sie sindlicher!" (Nach. Jahrb.)

Ein ahrnungsvoller Engel. Mädchen (als ihr Verehrer, ein Gymnasiast, mit geschwollener Wangen zum Heidenpaus kommt): "Am Himmels willen, Willy — sind wir entdedt?"

Boshäft. A. (zu B.): "Sagt, wo du in Pension gehst da willst du heiraten! ... Wennsch, ist es dir denn absolut unmöglich, ohne Vorzegehens zu leben?" (Aust. Welt.)

Praktische Logik. Bauer (zu seinem heimkehrenden Sohne): "No, was hast D jetzt all's studiert?" — Studiosus: "Logik!" — Bauer: "Wasop net, was dös is!" — Studiosus: "Das werd' ich Dir gleich erklären. ... Da hast Du gerade drei Würfel. Ich werde Dir beweisen, daß es fünf Würfel sind. Wo drei Würfel sind, sind doch auch zwei. Drei und zwei gibt fünf. Also hast Du fünf Würfel!" — Bauer: "Om! ... Wasop D was, i' ist jetzt die drei Würfel, und Du kannst dann de andern zwei essen!" (Bl. Bl.)

Aussagen der Rätsel aus voriger Nummer.

Wochensprüche: Kreise, Preise, Treife.
Versilbige Scherzcharade: Automobil.

Geschäftliches.

Vainichen i. Sa. Das heilige Technikum erweist sich in Fachkreisen großer Beliebtheit und wird deshalb immer mehr, welche sich dem Beruf eines Ingenieurs, Technikers oder Werkmeisters für Elektrotechnik oder Maschinenbau widmen wollen, sehr empfohlen. Neben tüchtigen Lehrern und zweifelsprechender Einrichtung besitzt die Anstalt reichhaltige Sammlungen für alle Gebiete des Unterrichts und neugebildete, sehr umfangreiche Laboratorien für Elektrotechnik und Maschinenbau. Der praktischen Ausbildung von Volontären dienen die seit Oktober 1905 bestehenden Fabrikwerkstätten. — Ausführliche Anstaltsberichte und Programme, welche die Direktion auf Wunsch kostenfrei zuwendet.

Thüringisches Technikum Ilmenau. Die Anstalt, eine höhere technische Lehranstalt für Maschinenbau und Elektrotechnik, bildet Ingenieure, Techniker und Werkmeister aus. Die Erfordernisse der Gegenwart Rechnung tragend, ist zu derselben nicht nur Gelegenheit geboten, technische Kenntnisse zu erwerben, sondern es ist auch für Erlangung einer wirtschaftlich-taunmännlichen Ausbildung in umfassender Weise Sorge getragen. Große moderne Laboratorien für Maschinenbau und Elektrotechnik sowie besondere mit dem Technikum in Zusammenhang stehende Fabrikwerkstätten geben Gelegenheit, auch praktische Kenntnisse und Fertigkeiten zu erlangen. Das Sommersemester beginnt am 15. April. Prospekte sind durch das Sekretariat der Anstalt zu beziehen.

Einäugige

Einerlei ob ihr Auge durch Operation gänzlich entfernt oder als **blinder Stumpf** erhalten worden ist, können und sollten ihr Aussehen und damit ihre Lebenslage verbessern durch Tragen eines

künstlichen Auges.

Dasselbe kann ohne jede Operation oder Schmerz angesetzt und getragen werden, wenden Sie sich an:

F. Ad. Müller Söhne, Atelier für künstl. Augen, Wiesbaden.

Sie erhalten dann sofort Nachricht wann und wo sich der Vertreter der Firma zur Zeit aufhält, um solche Augen genau passend anzufertigen und einzupassen.

Die Katz im Sack



kaufen Sie nicht, wenn Sie Ihren Bedarf in hochmodernen **Herrenanzug- u. Damenkostümstoffen** bei mir decken.

Versuchen Sie. — Nur erstklassige Fabrikate, Preise anerkannt billig. Jeder Versuch führt zu dauernder Kundenschaft.

Herm. Gleim, Tuchversand, Erfurt.

— Muster franko. — 5% Rabatt. No. 5.



(Dr. Zeller's Fleisch-Brod-Kraftfutter) macht Schweine in der

halben Zeit mastreif

und bewirkt bei Geßligkeit außerdem die doppelte Eierproduktion. Glänzende Atteste. Prospekt gratis.

Enss & Hüttenhein G. m. b. H., Berlin N. 24 n.

MUSIK-WERKE
aller Art.
gegen Monatsraten von 2 Mk. an.
Musik-Katalog No. 796 gratis u. frei.
Bial & Freund, Breslau

44 M. Neue, beste, hocharrangierte Familien-Nähmaschinen für Schneiderei u. Hausarbeit, starke Bauart, mit Fußbetrieb, allen Apparaten und Neuheiten mit Verabreichung für nur 34 Mk. **44 Mk.**, 5 Jahre schreibliche Garantie.

6 Wochen Probezeit. Dieselben Maschinen in feiner Luxusausstattung 47 Mk. und 52 Mk. Fachkäufer taxieren die Maschinen meist auf 90-100 Mk. Nichtgefallende Maschinen nehme auf meine Kosten zurück. Einzelschiff, Schwingschiff, Schuster-, Schneider-, Maschinen, sowie Wasch-, Hand- und Wisch-Maschinen stausend billig.

Frankfurter Nähmaschinen-Grossfirma L. Braunschweiger, Frankfurt a. M. 31

Hegelstrasse 14. Katalog unsonst. Versand nach allen Weltgegenden. Tausende von lobenden Anerkennungschriften und Nachbestellungen. Berühmt durch Lieferungen an Mitglieder von Bahnen, Post-, Lehrer-, Militär-, Krieger-, Förster-, Werkmeister-, Staats- und Reichseisenbahn-Besamten u. Vereinen, Krankenhäuser, städtische Anstalten.

Liefere schon neue Nähmaschinen von 20 Mark an.

Bei Bezug von Waren, bitte mir, ich auf dieses Blatt zu beziehen.

Wenn Salben, Mixturen, Schmierens etc.

nicht helfen, so gebrauchen Sie bei allen gichtisch-rheumatischen Leiden Lichtenheld's

L. L. Waldwollwatte mit Rheumatismosöl

ein reines Destillat, täglich frisch aus den Zweigen, Knospen und Zapfen der mächtigen Coniferen des Thüringer Waldes in Lichtenheld's Laboratorium, Neuselbach (Thüringer Wald) bereitet. Carton (enth.: Watte mit 1 Gl. Öl) M. 1,-. 8 Cartons portofr. Prospekt gratis!

Zu Geschenken geeignete hochelegante Neuheiten in Juwelen, Gold- und Silberwaren, Taschenuhren, Uhren etc. aus den Pforzheimer Gold- und Silberwarenfabriken beziehen man zu ausserst billigen Preisen von

F. TODT Pforzheim.

Spezialität: Juwelenarbeit mit echtem Sstein. Versand direkt an Private gegen bar oder Nachnahme.



No. 1100. 3 karat Gold, echte Perlen Mk. 6.75.



No. 1873. Hocooco-Broche, echte Perlen Mk. 6.75.



No. 2063. Nadel, 8 karat Mattgold m. Rubin Mk. 6.75.



No. 1904. Ring, 8 karat voll mit Rubin-Mixt Mk. 6.25.

Reich illustrierte Kataloge mit über 3000 Abbildungen gratis und franko. Firma besteht über 30 Jahre, auf allen besuchten Ausstellungen prämiert. Alle Schmucksachen werden modern angefertigt, alles Gold, Silber und Edelsteine werden in Zahlung genommen oder angekauft.

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

Dr. med. BRESSEN

erzeugtes jungfräuliches russisches, weisse Sammelweiche Haut, blendend schönen Teint, und beseitigt Sommersprossen sowie alle Hautunreinigkeiten. — à Stück 50 Pfg. in allen Apotheken, Drogerien u. Parfümerien.

Wichtig für Damen!

Besonders günstige Gelegenheit bietet sich den geehrten Damen beim Einkauf von

Stickereien

und Festons. Ich versende an Private Stickerei auf Doppelstoff Meter 10 Pfg. für Bekleider und Nachtjackett Meter 15 u. 20 Pfg. Rockstickerei Meter 30 n. 40 Pfg. dünne Stickereien Meter 15 und 20 Pfg. Wäschebändchen, grosse Auswahl, 10 Meter 25 Pfg. Hemdenpasssen (Handarbeit) Stück 1.10 Mk. Klopplöcher (Handarbeit) Stück 98 Pfg. Kisseneinsätze, "Schlaffe wohl", "Träume süsse" 25 Pfg. Muster versendet umgehend u. franko das

Stickerei-Versandhaus A. Seider, Danzig 22.

Wir empfehlen:

Vin rouge (roter Tischwein)	per Liter	0,65 Mt.	in Hochflaschen von 5 und 10 Liter
Weiswein		0,65	
Vorwein (span.)		1,25	
St. Emilion Montagne	Flasche	1,-	
" Puissequin		1,80	
Deutscher Cognac		1,50	
" "		2,-	infl. Glas
" "		2,50	
Jamaica-Rum		2,60	
" Verjuhnit		1,50	

in Berlin frei ins Haus, nach auswärts franco Bahnhof Berlin.
Société viticole franco-allemande m. b. H.
Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.
Fernsprecher Amt IV, Nr. 9862.

Garantie für Güte, Preisliste frei. Wilhelm Herwig in Mannheim, ehemals i. S. Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzufragen.

Hochf. garant. r. Honig best. Speisew. deutsch. Bienen-Vers. d. 10. 11. 12. Dose 2 Mk. 6.50. Ernst, h. II. Wahren (Schleiden) Honig 8 Pf. netto Mk. 8.20 per Post, fr. Gar. Reckn. E. Reil, Nordh. 3, b. Anzestein, 11411

Strickmaschinen

nd das beste Gewerkschafts- und ein selbst. Strickmaschinen-Vertrieb. P. Kirsch, Döbeln.



